

biedermeierliche Kleinkunst. Aber nachdem sie der Autor vollendet hat, erkennt man, daß sie ein Fresko ist. Denn während die zwei Schwestern sich verändern, verändert sich auch ihre Umwelt, ihr Volk, ihre Erde. Während zwei beliebige Frauenzimmer, Konstance und Sophie, altern, altert die Menschheit von der Pferdebahn zum Luftballon, von der Heimarbeit zum Industriekonzern.

\*

Die Freude an dieser Kunst reiner Objektivation wird der Jugend von heute fehlen. Sie pfeift darauf, etwas erzählt zu bekommen; sie will vor eine Frage gestellt und zur Antwort gezwungen sein. Es brennt ihr zu heiß auf den Fingernägeln, ihr kann kein Buch direkt genug sein.

Der junge Dichter Erich Ebermayer hat schon mit seinem „Kampf um Odilienberg“ eine Schar von jugendlichen Anhängern gewonnen. Denn schon damals waren die beiden Fragen: „Wie packe ich das Leben an?“ und „Welches Ziel setze ich ihm?“ das Um und Auf seines Werkes. Es spricht für ihn, daß er in dem neuen Roman „Werkzeug in Gottes Hand“ (bei Paul Zsolnay in Wien) dabei beharrt. Er zeichnet einen seltsamen Gebirgsort, in welchem man unschwer Elmau erkennt, und stellt in den Mittelpunkt einen Doktor Michael, dem Johannes Müller Modell gestanden hat. Dieser Held aber bleibt blaß, er muß es wohl bleiben, denn er ist ein Sechziger, und wie sollte ein gegenwärtiger Schriftsteller, der kaum aus dem Ei gekrochen ist, zu diesem Alter, das ihm patriarchalisch erscheint, hinüberfinden? Um so überzeugender sind die jungen Menschen, die von Michael geführt werden, gelungen. Ihnen ist die Ratlosigkeit als Kainsmal auf die Stirn gedrückt. Jeder von ihnen hat schon einen Bruder Abel erschlagen — denn der Himmel nimmt von dieser geopfer-ten, zerfetzten, fundamentberaubten Jugend kein Opfer an.

Erich Ebermayer ist noch kein Gestalter von jenem Format, das die Zeit über-

steht. Er ist vorläufig bloß ein Charakter. Aber vielleicht ist dies augenblicklich von beiden das Seltenerere.

Er bringt nicht bloß neue Gedanken, er hat sie sogar. Das Geringste, das wir ihm zubilligen müssen, ist unsere Bereitwilligkeit, seiner Entwicklung Schritt für Schritt zu folgen.

\*

Von der gleichen Entschiedenheit, die nur weniger sichtbar ist, weil sie sich in der Maskerade des historischen Romans ausspricht, ist der neue Autor Gerhard Bohlmann. Seine „Silberne Jungfrau“ (bei Philipp Reclam junior) ist die merkwürdigste, unheimlichste und mittelalterlichste Gestaltung der Johanna von Orleans. Johanna stammt aus einer verfeimten, rädigen Familie, im Schatten von Blutgerüst, Hexenwahn und Scheiterhaufen wächst sie auf. Aber gerade diese grauenhafte Isolierung ermöglicht ihr die übermenschliche Mission. Sie errettet ihr Volk — und bleibt gemieden. Sie wird eine Heilige — und stirbt am Undank ebenso wie am Scheiterhaufen.

Das Buch beschwört alle Elemente. Man steht, während man es liest, mitten im Gewitter, ausweglos. Das Geschrei der Menschen und Tiere, das Brüllen der Kriege, die Brandfackeln der Inquisition, der Haß der Geschlechter, die Pfliffe der Diplomatie, die rächende Empörung der Erde: sie schlagen ineinander ein. Selbst die Rudel der verirrtten Pferde nach den Schlachten, selbst die niedergetretenen Grashalme wirken mit dämonischer Unheimlichkeit.

Man muß darüber hinwegsehen, ein wie großer Teil des Buches aus Großmannssucht und Schwulst besteht. Als Ganzes bleibt es faszinierend. Ein Erzähler von weitem Ausmaß kündigt sich an.

\*

Ein Erzähler, der nichts anderes sein will als eben ein Erzähler, der sogar so weit geht, das Erdichtete auszuschalten und sich nur das Selbsterlebte zuzubilligen, ist Georg Elert. Er war früher Kapitän von Dampf- und Segelschiffen.